

KONRAD JAŹDŹEWSKI

## EINIGES ÜBER LICHT- UND SCHATTENSEITEN DER FORSCHUNGEN ÜBER DIE ÄLTESTEN WOHSITZE DER SLAWEN (RANDGLOSSEN)\*

Seit fast zwei Jahrhunderten bemühen sich verschiedene Gelehrte festzustellen, wo sich die frühesten Wohnsitze der Slawen befunden haben. Zt dhesem Thema haben sich schon Vertreter von mindestens 6 Generationen von polnischen, weißrussischen, ukrainischen, russischen, litauischen, tschechischen, slowakischen, deutschen und noch anderen Historikern, Archäologen, Sprachwissenschaftlern, Anthropologen, Ethnologen, Paläobotanikern und Paläozoologen geäußert. Es ist dies ein sehr schwieriges und dabei ein sehr leidenschaftlich in Anspruch nehmendes Thema, welches Gemüter und Herzen der Forscher sowohl auf Grund eines puren Forschungsseifers, wie auch leider wegen außerwissenschaftlicher Beweggründe erhitzt. Gerade solche Motive waren öfters für viele chauvinistische und nationalistische Forscher maßgebend, als sie sich der Möglichkeit, die ältesten Wohnsitze der Slawen in den Flußgebieten der Weichsel und der Oder unterzubringen, entschieden widersetzen. Es wurden aber auch in den letzten Jahrzehnten (auch in Polen) verschiedene bekannte polnische Gelehrte dessen ziehen, daß sie sich von solchen außerwissenschaftlichen Beweggründen leiten ließen, so z.B. der führende, vor 15 Jahren verstorbene polnische Prähistoriker, Professor Józef Kostrzewski, sowie zahlreiche Vertreter seiner Schule, weiter der Begründer der Lwower (später Poznanier – Wrocławer) anthropologischen Forschungsrichtung, der ebenfalls vor entlichen Jahren aus dem Leben geschiedene Professor Jan Czekański, dann auch der vor einigen Jahrzehnten tätige Poznanier Sprachforscher Professor Mikołaj Rudnicki, sowie eine ziemlich große Anzahl anderer Forscher, sogenannter „Autochtonisten“, welche aktuell die Möglichkeit befürworten, die Sitze der Urslawen entweder nur in den Flußgebieten der Weichsel und der Oder, oder auch dort samt dem Flußgebiet des mittleren Dnepr zu suchen. Doch seien solche wenig erbau-

chen polemischen Akzente beiseite gelassen! So wenden wir uns denn einer ruhigeren Darstellung einiger mehr wesentlicher Punkte der Diskussion über die frühesten Sitze der Urslawen zu.

Dadurch, daß europäische Gelehrte Einblick in altindische wedische Texte aus der 2. Hälfte des II. Jahrtausends v.u.Z., in das Sanskrit des I. Jahrtausends v.u.Z. und auch in altiranische Texte des Awesta aus der Mitte des I. Jahrtausends v.u.Z. gewonnen hatten, offenbarte sich Sprachwissenschaftlern schon während der 1. Hälfte des 19. Jh. die Erkenntnis, daß in weit entlegener Vergangenheit eine große indoeuropäische Sprachgemeinschaft bestanden hat, welche mehrere Sprachgruppen umfaßte. Der Hauptbestandteil dieser Sprachfamilie, welcher die Mehrzahl der indoeuropäischen Sprachgruppen umfaßt, nämlich solcher, wie die Italiker, die Veneter an der Nordadria, die Kelten, die Germanen, die Illyrier, die Thraker, die Griechen, die Slawen und die Balten, ist schon seit sehr entlegenen Zeiten in Europa beheimatet. Ein kleinerer, aber bei weiten nicht geringer Bestandteil dieseer Sprachfamilie, welcher solche bis zur Jetztzeit bestehende Sprachgruppen, wie die indische, die iranische und die armenische sowie die längst ausgestorbenen Sprachgruppen der Tocharer, der Hethiter, Luvier und Palaier umfaßte, haben seit vielen Jahrtausenden ihre Sitze in Asien gefunden. Von dem hohen Alter der indischen (wedischen) Texte beeindruckt, waren viele Sprachforscher geneigt, die Urheimat der Indoeuropäer weit im Osten, sogar in Zentralasien und wenn sogar nicht so weit, so doch in den Steppen West-Turkestans, in der Richtung auf das Kaspische Meer hinzu, südlich vom Ural und zumindest in den Steppen der Ukraine, nördlich vom Schwarzen Meer zu suchen.

Dieser Auffassung, die Sitze der Ur-Indoeuropäer so weit im Osten zu lokalisieren, haben sich andere Sprachforscher widersetzt, welche die indoeuropäische Urheimat entweder in Mitteleuropa, oder in Südsandinavien, oder auch in Südost-Europa zu suchen geneigt waren. Es scheint, daß die Mehrzahl der Sprachforscher der Meinung war oder ist, daß sich die Ursitze der Indoeuropäer im geographischen Mittelpunkt zwischen diesen zwei extremen Landteilen, also

\* Der Verfasser bittet den Leser um Nachsicht: diese Bemerkungen sind weder in die Tiefe gedrungen, noch sind sie genügend in die Breite gegangen – es sind nun eben nur Randglossen, zum Teil Binsenwahrheiten.

in den weiträumigen Steppenlandschaften nördlich vom Kaspischen Meer und vom Schwarzen Meer befunden haben. Es sei hinzugefügt, daß das Erscheinen von einigen schon ausgesonderten indoeuropäischen Völkern, solchen wie die Hethiter und die einzelnen griechischen Stämme zu Beginn des II. Jahrtausends v.u.Z., sowie die aus dem ur- oder gemeindoeuropäischen Wortschatz stammenden Informationen über das Wesen und die Entwicklungsstufe der Kultur die Sprachforscher zu der Anschauung veranlaßt hat, daß man das Bestehen einer noch einheitlichen urindoeuropäischen Sprachgemeinschaft mindestens in das III. Jahrtausend v.u.Z., wenn nicht noch weiter um ein oder zwei Jahrtausende, also ins Neolithikum, zurückverlegen muß. Solange man sich nur auf sprachliche Angaben stützte, konnte man ziemlich willkürlich der mutmaßlichen Urheimat der Indoeuropäer mal hie mal da einen Platz zuweisen. Jedoch in dem Maße, wie man die Forschungsergebnisse der Archäologie (Urgeschichte) in größerem Umfang, sowie auch die neueren Resultate der Anthropologie mitsamt paläobotanischen und paläozoologischen Angaben zu berücksichtigen begonnen hatte, hat sich erwiesen, daß man die frühesten Sitze der großen indoeuropäischen Sprachfamilie (wenigstens ihres westlichen Hauptteils) in den Waldlandschaften Mittel- sowie Mittel-Ost-Europas suchen muß. Man konnte nämlich feststellen, daß solche prähistorische Kulturen, welche man mit Bestimmtheit oder mit großer Wahrscheinlichkeit mit einzelnen indoeuropäischen Völkern in späteren Zeitabschnitten in Verbindung bringen kann, sich von neolithischen Kulturen aus einer vier und mehr Jahrtausende zurückliegenden Zeit herleiten lassen, welche sich gerade in diesen Gebieten – teilweise infolge von Einwanderungen, teilweise aber als Resultat von intensiven, von Süden und Südosten her kommenden Einflüssen auf ein örtliches, älteres, mesolithisches Substrat – herausgebildet haben. Aus dem letzten Vierteljahrhundert stammende Angaben der Anthropologie bieten auch einen Hinweis darauf, daß sich die gegenwärtige rassische Zusammensetzung der mitteleuropäischen Bevölkerung sehr der rassischen Zusammensetzung jener Bevölkerung nähert, welche dasselbe Gebiet vor 4 oder mehr Jahrtausenden, also im Neolithikum bewohnt hat und daß sie eine ebensolche in der Bronze- und in der Eisenzeit gewesen war (so z.B. im Bereich der Trzciniec-Kultur aus der II. Periode der Bronzezeit (Mont.) und im Bereich der Lausitzer Kultur am Abschluß der Bronzezeit und zu Beginn der Eisenzeit)<sup>1</sup>. Man kann wohl als wesentlich die Feststellung

<sup>1</sup> W. K ó ě k a, *Zagadnienie etnogenezy ludów Europy*, Wrocław 1958, S. 201; A. W i e r c i ń s k a, A. W i e r c i ń s k i,

bezeichnen, daß die Verbreitung und das gegenseitige räumliche Verhältnis zueinander des geschlossenen europäischen Hauptbestandteils der indoeuropäischen Sprachgruppen zu Beginn der historischen Zeiten dem Grad ihrer größeren oder geringeren Verwandtschaft entspricht und dies ist wiederum mittelbar noch ein Beweis mehr dafür, daß sich diese Sprachgruppen gerade in einem solchen räumlichen Verhältnis in Mittel- und Mittel-Ost-Europa seit sehr entlegenen Zeiten festgesetzt haben.

Es taucht nun das Problem auf, wo man innerhalb des europäischen Hauptmassivs der indoeuropäischen Sprachgruppen die Sitze der Urslawen suchen soll. Der hervorragende polnische Ethnologe und Ethnograph, Professor Kazimierz Moszyński, hat sich anfangs (im Jahre 1925) dahin ausgesprochen, daß man sie in Zentral- und Ostasien, östlich und südlich von den Ugriern bzw. Ur-Magyaren, in der nördlichen Randzone der großen Steppe suchen soll<sup>2</sup>. Zu einer solchen extrem östlichen Lokalisierung der Urslawen war K. Moszyński verleitet mit Hinblick auf die asiatischen Sitze der sog. arischen oder indo-arischen Sprachgruppe, sowie mit Rücksicht auf die Zugehörigkeit der Urslawen zum östlichen, sogenannten „Satem“-Bestandteil des indoeuropäischen Sprachenkomplexes, welcher außer der indo-iranischen auch noch die armenische, thrakische und illyrische (albanische) Sprachgruppe umfaßte, und außerdem noch wegen des Bestehens von Entlehnungen aus nicht-indoeuropäischen, zentralasiatischen Sprachen, besonders aus den Turksprachen. Angesichts einer scharfen, besonders sich auf die linguistischen Ausführungen K. Moszyńskis beziehenden Kritik seitens des prominenten Orientalisten-Altaisten, Professor Władysław Kotwicz<sup>3</sup>, sah sich der genannte Krakauer Ethnologe genötigt, sich teilweise aus seiner früheren extrem östlichen Einstellung zurückzuziehen indem er den primären Bereich der urslawischen Sprache um das Jahr 500 v.u.Z. in die Gebiete der Nordwest- und Mittelukraine, also in das mittel-westliche Flußgebiet

*Ludność kultury trzcinieckiej i kultury lużyckiej, a problem Prastawiańszczyzny*, [in:] *Przemiany ludnościowe i kulturowe I tysiąclecia p.n.e. na ziemiach między Odrą a Dnieprem (Materiały z polsko-radzieckiego sympozjum paleodemograficznego, Warszawa 6–9 grudnia 1977 – PAN – Komisja Nauk Demograficznych)*, Wrocław 1983, S. 433–447, bes. S. 440; K. J a Ź d Ź e w s k i, *Pradzieje Europy Środkowej*, Wrocław 1981, S. 282; K. J a Ź d Ź e w s k i, *Urgeschichte Mitteleuropas*, Wrocław 1984, S. 200.

<sup>2</sup> K. M o s z y ń s k i, *Badania nad pochodzeniem i pierwotną kulturą Słowian*, Kraków 1925 (PAU – Wydział Filologiczny), *Rozprawy*, Bd. LXII, Nr. 2, S. 130, 136, 140.

<sup>3</sup> W. K o t w i c z, *Besprechung der Arbeit: K. Moszyński, Badania nad pochodzeniem i pierwotną kulturą Słowian*, „Rocznik Orientalistyczny”, 1925, Bd. III, (1927) Kraków, *Sprawozdania*, S. 291–326.

des Dnepr samt Wolynien (aber mit Ausschluß der Flußgebiete der Weichsel und des oberen Dnestr) verlegte. Doch wies er dabei darauf hin, daß — seiner Ansicht nach — die Urslawen in diese Gebiete in der Zeit zwischen ca. 1000 und ca. 500 v.u.Z. von Osten her eingedrungen sind und dieses gerade wegen der von ihm wahrgenommenen slawisch-altaischen Verbindungen. Zusätzlich äußerte sich noch dieser Forscher in dem Sinne, daß die urslawische Sprache „an der Wende von der alten zur neuen Zeitrechnung schon ein riesiges Gebiet zwischen der zentralen Ukraine und der Ostsee eingenommen hat“. In seiner Überzeugung von dem späten Vordringen der Urslawen in westlicher Richtung sah sich K. Moszyński durch Benennungen von verschiedenen Baumarten (der Buche, der Eibe, des Ahorns, der Lärche, der Tanne und der Fichte) gestützt, die — seiner Meinung nach — den Slawen ursprünglich nicht bekannt gewesen sein sollen<sup>4</sup>.

Die hier zitierten Hypothesen geben eine gewisse Vorstellung davon, wie sich das Problem des frühesten Bereiches der Sprache der Urslawen einem von den führenden Vertretern der „allochtonen“ Forschungsrichtung, vor allem in Anlehnung an linguistische und paläobotanische Angaben, darstellte. K. Moszyński hat dank seiner großen wissenschaftlichen Autorität einen sehr nachhaltigen Einfluß auf viele polnische Forscher, auf Ethnographen, auf einige Sprachforscher, auf Historiker und Prähistoriker, besonders auf die Krakauer, ausgeübt. Der skizzenhafte Charakter dieses Aufsatzes gestattet mir nur, ganz stichweise einige wenige andere jüngere polnische Vertreter der „allochtonen“ Forschungsrichtung zu erwähnen. Bevor ich mich aber mit ihrem Beitrag zu den „allochtonen“ Theorien befasse, möchte ich auf einige Elemente aufmerksam machen, welche das hier behandelte Problem von einer anderen Seite anschauen lassen.

So konnte man feststellen, daß die Zugehörigkeit der urslawischen Sprachgruppe zum nördlichen Teil der großen indoeuropäischen Sprachfamilie, welche außer ihr noch die urgermanische und die urbaltische Sprachgruppe umfaßte, mindestens so wesentlich, vielleicht sogar wesentlicher ist, als ihre Zugehörigkeit zum vorher erwähnten östlichen „Satem“-Bestandteil des großen indoeuropäischen Komplexes. Professor J. Czekanowski hat seinerzeit auf Grund einer vertieften statistische Analyse die Tatsache vor Augen geführt, daß die urslawische Sprachgruppe stärkere Verbindungen mit der urgermanischen Sprachgruppe aufweisen konnte, als die urbaltische Sprachgruppe mit der letztgenannten. Diese urbaltische Sprachgruppe stand mit der urslawischen seit sehr entlegenen Zeiten in

einer engen Verbindung. Daher nimmt man für diese weit zurückliegende Zeit das Bestehen einer balto-slawischen Sprachgruppe an.<sup>5</sup> Dieser Sachverhalt könnte darauf hinweisen, daß die räumliche Verbundenheit der Urgermanen mit den Urslawen enger als mit den Urbalten war, was übrigens dem Zustand seit dem Beginn der historischen Zeiten entspricht. In dieselbe Richtung weisen auch die vom weißrussischen Sprachforscher V. V. Martynov festgestellten Tatsachen<sup>6</sup>. Dieser Gelehrte ist — gestützt auf Angaben des bekannten finnischen Slawisten V. Kiparsky<sup>7</sup> sowie seiner eigenen umfangreichen Quellenbasis — zur Schlußfolgerung gelangt, daß spätestens um die Mitte des I. Jahrtausends v.u.Z. sowie auch in der Zeit zwischen dem 5. Jh. v.u.Z. bis zum 1. Jh. u.Z. (also noch vor der Ansiedlung der Goten und Gepiden an der unteren Weichsel) ein langandauerndes, unmittelbares, gegenseitiges sprachliches Durchdringen und damit verbundene wechselseitige sprachliche Entlehnungen zwischen den Urslawen und den Urgermanen bestanden haben. Da nun zu Beginn des genannten Zeitabschnitts jene urgeschichtlichen Kulturen, welche man mit großer Wahrscheinlichkeit mit den Germanen in Verbindung bringen kann (so die Jastorfer Kultur), sich um die untere Oder gruppieren und weil am Abschluß dieser Zeitspanne die Germanen im Lichte der schriftlichen Quellen weiter nach Osten in der Richtung auf die Weichsel hin vordringen, kann man wohl annehmen, daß in der Zeit vor der 1. germanischen Lautverschiebung und während des Verlaufes derselben die Gebiete zwischen der Oder und der Weichsel eine Kontaktzone zwischen den Urslawen und den Urgermanen gebildet haben. Zu einem solchen Schluß gelangt auch V. V. Martynov, indem er den Urslawen um die Mitte des I. Jahrtausends v.u.Z. ihre Sitze in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel und eventuell auch in den östlich davon gelegenen Landen zuweist.

Im Zusammenhang mit derartigen Auffassungen werden die nächsten Stammesverwandten der Urslawen in ihrer unmittelbaren nordöstlichen Nachbarschaft, in den an der Ostsee, östlich von der unteren Weichsel, sowie in den von der Rigaer Bucht bis zum oberen Flußgebiet des Dnepr und in den nördlich von der Narew und der Pripjat gelegenen Landschaften

<sup>5</sup> J. Czekanowski, *Wstęp do historii Słowian*, 2. Ausg., Poznań 1957, *passim*, bes. Tab. VI auf S. 157.

<sup>6</sup> V. V. Martynov, *Slaviano-germanskoje leksičeskoje vzajmodejstviye drevnejšej pory*, Minsk 1963 (Institut Jazykznaniya im. Jakuba Kolasa — Akademija Nauk Belorusskoj SSR), bes. S. 238 — Abschlußbemerkungen.

<sup>7</sup> V. Kiparsky, *Die gemeinslawischen Lehnwörter aus dem Germanischen*, „Annales Academiae Scientiarum Fennicae 1934“, Serie B, Bd. XXXII, Nr. 2, Helsinki 1934.

<sup>4</sup> K. Moszyński, *Pierwotny zasięg języka prasłowiańskiego*, „Prace Językoznawcze“, 1957, Bd. 16, Wrocław, S. 260, 261.

untergebracht. Archäologische Angaben weisen darauf hin, daß die Ur-Balten diese Gebiete seit sehr entlegenen Zeiten, nämlich mindestens seit der Wende von der Periode I zur Periode II (Mont.) der Bronzezeit, also seit ungefähr der Mitte des II. Jahrtausends v.u.Z. bewohnt haben. Somit wären diese Letztgenannten von einem unmittelbaren Kontakt mit den Ur-Germanen durch westlich von der unteren Weichsel an der Ostsee gelegene Landschaften getrennt gewesen.

Der hier dargelegten Auffassung stellen jedoch die „Allochtonisten“ eine andere Anschauung entgegen, nämlich die, daß die Urslawen von den Urgermanen im Laufe von etwa 2 Jahrtausenden durch ein Gebiet getrennt waren, welches von anderen, weder von slawischen, noch von germanischen Völkerschaften bewohnt gewesen war. Eine Zeitlang wurden Anschauungen vorgetragen, daß sich hier die Wohnsitze des Nordteils der Illyrier befunden haben hätten, also eines großen Volkes, welches einst in seiner Hauptmasse in den Gebieten zwischen der Adria und den Ländern an der mittleren Donau ansäßig war und dessen sehr reduzierten, sprachlich sehr umgestalteten Restbestandteil die heutigen Albaner bilden. Jetzt gewinnt unter den „Allochtonisten“ die Anschauung die Oberhand, wonach die mit den Veneder identifizierten Veneter jenes Volk gewesen waren, welches in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel die Urgermanischen von den Urslawen getrennt hat. Diese Veneter wurden eine Zeitlang als ein den Illyriern sprachlich nahverwandtes Volk, geradezu als ein Teil derselben Sprachgruppe angesehen, welche zusammen mit diesen zum östlichen „Satem“-Bestandteil der Indoeuropäer gehörte. Neuere Forschungsergebnisse haben aber erwiesen, daß die Veneter (nämlich die uns konkret auf Grunt historischer Schriftquellen bekannten Veneter von der Nordküste der Adria, aus der Gegend von Venedig) in sprachlicher Hinsicht viel näher der Sprachgruppe der Italiker und teilweise der keltischen Sprachgruppe standen und daß sie zum Bereich des westlichen „Kentum“-Teils der Indoeuropäer gehörten. Gleichzeitig wurde auch das Bestehen von illyrischen Elementen in der Onomastik der zwischen Elbe und Weichsel gelegenen Landschaften in Frage gestellt<sup>8</sup>. Nebenbei gesagt könnte man daraus schließen, daß dieselbe Onomastik der Flußgebiete der Oder und der Weichsel für verschiedene hervorragende Sprachforscher die Grundlage bildet für durchaus entgegengesetzte Mutmaßungen über das Bestehen in diesen Gegenden und in weit zurückliegenden Zeiten von Elementen, welche entweder zum östlichen

„Satem“- oder auch zum westlichen „Kentum“-Bestandteil des indoeuropäischen Gebietes zugewiesen werden können. Dieser Umstand – wie auch so viele andere – läßt solche Mutmaßungen mit einer gewissen Zurückhaltung zur Kenntnis nehmen.

Das Erscheinen des Namens der Veneter, Veneder und Eneter oder auch von mit ihnen verbundenen Ortsnamen in verschiedenen Teilen Europas (nämlich außer in den schon erwähnten Landschaften an der Nord-Adria und an der unteren Weichsel auch noch in Nordwest-Frankreich, am Nordzipfel Jütlands, im schweizerisch-süddeutschen Grenzgebiet, auf dem Balkan, am Dnestr, an der unteren Donau und in Kleinasien) hat den Anstoß dazu gegeben, Hypothesen aufzustellen, wonach in der 2. Hälfte des II. Jahrtausends v.u.Z., im I. Jahrtausend v.u.Z. und während der 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. einst ein großes Volk der Veneter bestanden haben soll, welches infolge innerer Zergliederungen und Wanderungen im Laufe der Zeit in verschiedenen Teilen unseres Kontinents und in seiner Nachbarschaft seine Sitze gefunden hat bis es letztlich vollständig im fremden, älteren Substrat oder in den es umgebenden, zahlenmäßig überwiegenden Völkerschaften vollständig aufgegangen ist<sup>9</sup>. Nach Auffassung vieler „allochtonistischer“ Forscher soll der Name der Veneter-Veneder auf die Slawen übergegangen sein, als diese angeblich erst in der Mitte des I. Jahrtausends u.Z. von Osten her in die Länder an der Weichsel und Oder eingedrungen sein sollen und die Reste der Veneter-Weneder slawisiert und absorbiert haben sollen. Diesen Namen hätten dann die Germanen, die einstigen Nachbarn der ursprünglich nichtslawischen Veneter-Veneder auf die Slawen übertragen, während die Slawen sich nie selber so genannt haben. Von den Germanen sei diese Benennung zu Beginn des frühen Mittelalters zu spätantiken Historikern gelangt.

Eine derartige Deutung läßt aber nicht geringe Vorbehalte und Zweifel aufkommen. Erstens brauchen ähnliche Stammes- und Ortsnamen keineswegs Zeugnisse dafür sein, daß an entsprechenden Stellen Vertreter eines und desselben Volkes verweilt haben. Und so z.B. stammt die antike Benennung des Bodensees, welche „Lacus Venetus“ lautete, ganz einfach und auf

<sup>8</sup> P. Kretschmer, *Die vorgeschichtlichen Sprach- und Volksschichten*, „Glotta“, 1940, Bd. XXVIII, 1943, Bd. XXX, S. 84 ff.

<sup>9</sup> Von zahlreichen Aussprüchen über die Veneter zitiere ich stichweise nur: T. Lehr-Splawinski, *O pochodzeniu i praoczyźnie Słowian*, Poznań 1946; T. Milewski, *Nazwy z obszaru Polski podejrżane o pochodzenie wenetyjskie lub iliryskie*, „Slavia Antiqua“, 1964, Bd. XI, Poznań, S. 37 ff.; T. Sulimierski, *Die Veneti-Venedae und deren Verhältnis zu den Slawen*, [in:] *Berichte über den II. Internationalen Kongreß für slawische Archäologie*, Bd. II, S. 381–387, Berlin 1973; G. Labuda, Stichwort: *Wenedowie*, [in:] *Słownik starożytności słowiańskich*, Bd. VI (T–W), Wrocław 1980, S. 373–378.

natürliche Weise von der Farbe des Seewassers, denn „venetus“ bedeutet in lateinischer Sprache „bläulich“, „meer“- bzw. „beefarbig“ und im römischen Zirkus bestand eine „factio veneta“, also eine Partei von blau gekleideten Anhängern einer Gruppe von Wagenrennern<sup>10</sup>. „Vindos“, „vindus“ (mit der Alternative „vendos“) war bei den Kelten die Bezeichnung für „weiß“, die sich in Zehnten von Orts- und Personnamen in verschiedensten Zusammensetzungen wiederholt (vgl. Vindobona bzw. Vendobona (= Weißenburg) als antike Benennung Wiens)<sup>11</sup>. Wie daraus ersichtlich, können Orts-, Gewässer-, Stammes- und Personennamen mit dem Wortstamm „venet-“, „vened-“, „vind-“ sehr verschiedene Bedeutung haben und mit verschiedenen Ethnika: dem italischen, dem venetischen, dem keltischen, wohl auch dem illyrischen, sowie auch mit dem germanischer in Verbindung stehen. Sie gehen auf ein altes vieldeutiges indoeuropäisches Stammwort zurück. Daher ist es zu eilfertig, einzig nur auf Grund solcher so weit verstreuter Namen ein großes verschwundenes Volk zwischen der Adria und der Ostsee zu rekonstruieren. Von der Sprache der an der Adria wohnhaften Veneter haben sich sehr wenige Reste erhalten (so z.B. die im Heiligtum der Veneter bei Lágole di Calalzo an der oberen Piave in Nordost-Italien befindlichen Aufschriften und derartige geographische Namen, wie Venedig, die Provinz Veneto und Venezia Giulia, die Venezianer Alpen sowie diese oder jene Fluß- und Ortsnamen).

Es ist auch zu berücksichtigen, daß die Ähnlichkeit von Stammesnamen bei weitem nicht als ein Beweis für das Bestehen einer Stammes- verwandtschaft gelten muß. Man kann hier nämlich mit einer Konvergenzerscheinung zu tun haben, also mit einer täuschenden zufälligen terminologischen Übereinstimmung, wie es z.B. die kaukasischen Iberer und Albaner sowie die spanischen Iberer und die an der Adria wohnenden Albaner sind. Die Polanen am Dnepr und die Polanen an der Warta, obwohl diese beiden Stämme slawisch waren, stammten nicht voneinander ab. Daher mag es gestattet sein – ohne einen krassen Fehler befürchten zu müssen – die Anschauung zu vertreten, daß zwischen den im Norden, an der Ostsee, im Flußgebiet der Weichsel und weiter östlich davon ansässigen Venedern und den an der Adria wohnhaften Venetern keinerlei Identität, Verwandtschaft oder genetische Verbindungen bestanden haben. Die Ähnlichkeit die-

ser Stammesnamen hat sowohl die Schriftsteller der Antike, welche den von den Germanen gebrauchten Namen der an der Weichsel ansässigen Veneder (mit dem „d“-Laut) mit dem Stammesnamen der ihnen näher und seit langem bekannten nordadriatischen Veneter (mit dem „t“-Laut) gleichsetzten, wie auch Forscher des 19. und des 20.Jh. irreführt. Das und das andere Volk waren voneinander durch große, entweder von Kelten oder von Illyriern bewohnte Gebiete getrennt. Bei dieser Gelegenheit sei vergleichshalber auf die bezeichnende Tatsache hingewiesen, daß die Stammesnamen der doch grundverschiedenen germanischen Goten und der thrakischen Geten miteinander zusammengewürfelt worden sind. Dies ist an der Wende vom Altertum zum Mittelalter geschehen. Als Beispiel dafür kann die von Jordanes in Anlehnung an die gotische Hoftradition Mitte des 6.Jh. unter dem bezeichnenden Titel *Dee origine actibusque Getarum* verfaßte Gotengeschichte dienen.

Seit den Zeiten des eben erwähnten Jordanes, also seit der Mitte des I. Jahrtausends u.Z. können schon bei niemandem Zweifel darüber aufkommen, daß der Name Veneder sowohl eine Sammelbezeichnung für die Gesamtheit aller Slawen, die damals von den Gegenden um die Weichselquellen herum bis in die Länder am Dnepr reichten, wie auch für ihren westlichen Teil war. Aber wenn man zeitlich weiter zurückgeht, gelangt man zu einem Zeitpunkt, in welchem die Anschauungen der „Autochtonisten“ und der „Allochtonisten“ in dieser Sache diametral auseinandergehen. Die Mehrheit der „Allochtonisten“ erblickt – wie schon erwähnt – in den Venedern an der Weichsel ein anfangs unslawisches, erst um die Mitte des I. Jahrtausends u.Z. slawisiertes Volk, ein Teil der Forscher von solcher Einstellung glaubt Reste von nicht näher bestimmten Venedern in Kurland zu finden, ein anderer Teil wieder von Wissenschaftlern weist den Venedern, welchen ihr slawischer Charakter nicht abgesprochen wird, welche aber von der Verbindung mit der Ostsee und der unteren Weichsel getrennt werden, ihre Sitze weit im Osten, in Weißrußland und in der Nordukraine, vor allem aber im oberen Flußgebiet des Dnepr zu<sup>12</sup>. Solchen Auffassungen widersetzen sich entschieden die „Autochtonisten“ indem sie darauf hinweisen, daß antike Geschichtsquellen vom 1. und 2. Jh. u.Z. (Plinius, Ptolemäus) ganz eindeutig die Veneder an der Ostsee, am „Venedischen Meerbusen“ (*Ouenedikós kolpos*), welcher mit der Gdańsker Bucht gleichgesetzt wird, an der Weichsel, in der Nachbarschaft der unzweifelhaft westbaltischen, nach

<sup>10</sup> F. A. Heinichen, *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*, Leipzig 1870, 2. Ausg., S. 925; L. Konciewicz, *Nowy słownik podręczny łacińsko-polski*, Warszawa (ohne Datum).

<sup>11</sup> L. Niederle, *Starożytności słowiańskie*, Bd. I, H. 1 [Übersetzung aus den „Slovanské starožitnosti“ (tschech.) von K. Chamiec], Warszawa 1907, S. 227–231.

<sup>12</sup> D. A. Mačinskij, M. Tichanowa, *O mestach obitanija i napravljenijach dviženii Slavian I–II v.v. n.e.*, „Acta Archaeologica Carpathica“, 1976, Bd. XVI, Kraków.

Südwesten vorgeschobenen Stämme der Galinder und Sudiner (Sudauer) sowie der germanischen, zu dieser Zeit an der unteren Weichsel wohnhaften Goten lokalisieren. Die Anwesenheit der Veneder an den südlichen Gestaden der Ostsee und an der Weichsel braucht gar nicht ihre Anwesenheit zur selben Zeit in weiter östlich gelegenen Gebieten, nämlich im westlichen Teil des oberen und mittleren Flußgebietes des Dnepr auszuschließen, da man doch aus dem Kapitel 46 der „Germania“ des Tacitus den Schluß ziehen kann, daß die Veneder weite Gebiete zwischen den Fennen (wohl den ugro-finnischen Vorfahren der estnischen Stämme) und den von den kelto-germanischen Peukinern-Bastarnen am nordöstlichen Vorgebirge der Karpaten besetzten Landschaften innehatten sowie auch deswegen, weil Ptolemäus die Veneder als ein sehr großes bzw. als das größte Volk („mégiston ethnos“) innerhalb des sog. europäischen Saramatiens bezeichnet. Ich betrachte als eine wichtige Stütze für die Richtigkeit der Anschauung, daß die Sitze der Veneder u.a. an der Ostsee, im Mündungsgebiet der Weichsel anzusetzen sind, diesen Umstand, daß der Stamm der Welten (Oueltai – Velti), aller Wahrscheinlichkeit nach eine nordöstliche Abzweigung der Ostsee-Veneder, auf der geographischen Karte des Ptolemäus aus der 1. Hälfte des 2. Jh. u.Z. das Volk oder den Stamm der „Ossier“ („Osier“) als seinen unmittelbaren Nachbarn von der nordöstlichen Seite her, in der Nähe des „Venedischen Meerbusens“ hat. Es besteht keinerlei Hindernis, in diesen „Ossiern“ bzw. „Osiern“, die von Kopisten des Altertums oder Mittelalters verunstalteten „Ostier“ d.h. West-Balten, besonders Samländer zu erblicken. Pytheas von Massilia erwähnt schon im 4. Jh. v.u.Z. das Volk der „Ostiaioi“ und Stephanos von Byzanz vom 5. Jh. u.Z. berichtet von einem Volk „Ostiones“. Diesen „Ostiern“ entsprechen bei Tacitus (Kap. 46) die Aestier“, bei Alfred dem Großen vom 9. Jh., welcher das geographische Werk des Paulus Orosius vom Beginn des 5. Jh. weitergeführt hat, werden dieselben West-Balten als „Osti“ bzw. „Esti“ bezeichnet. Es sei auch noch vermerkt, daß sowohl in der letztgenannten Schriftquelle, wie auch in fränkischen, altisländischen, angelsächsischen, alten niederdeutschen Berichten, wie auch im neuzeitlichen Deutsch, Dänisch und Schwedisch die Ostsee als das „Meer der Osten“, „Estmere“, „Ostarsalt“, „Eyrstrasalt“, „Ostsae“, „Ostersé“, „Ostsee“, „Østersøen“ und „Östersjön“ bezeichnet wird. Dies alles waren Benennungen eines Volkes und einer See im Osten, gemäß dem Blickpunkt der seit sehr entlegenen Zeiten in den westlichen Küstengebieten des Baltischen Meeres ansässigen Germanen<sup>13</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tasche, daß – wenn Jordanes, der Verfasser der Gotengeschichte, in Beziehung auf die 1. Hälfte des 6. Jh. u.Z. alle Slawen und besonders ihren westlichen Teil Veneder nennt, – dabei den Umstand feststellt, daß diese in den großen Räumen von der Weichsel bis zum Dnepr wohnhaft sind, nicht aber, daß sie dorthin erst gerade zu seinen Zeiten eingewandert sind. Es ist auch sehr bezeichnend, daß sowohl die Westgermanen, aus denen die Deutschen hervorgegangen sind, wie auch die angelsächsischen und skandinavischen Germanen übereinstimmend und seit altersher, mindestens seit des Jordanes Zeiten, aber eher seit dem Altertum die Slawen mit einem Namen bezeichnen, in welchem die Wortwurzel „wend-“, „wind-“, „winid-“ enthalten ist. Daraus ergeben sich die bis ins 20. Jh. reichenden und in den breiten Volksschichten tief eingewurzelten Benennungen „Wenden“, „Wendland“ samt den adjektivischen Bezeichnungen „wendisch“ und „windisch“ (z.B. im Ortsnamen „Windischgrätz“), während im Volksmund die Bezeichnungen „Slawen“ und „slawisch“ eine sehr große Zeitlang gar nicht gebräuchlich waren. Ortsnamen mit der zusätzlichen Bezeichnung „wendisch“ oder „windisch“ kann man schon seit dem Mittelalter in großer Anzahl auf dem breiten germanisch- (deutsch-)slawischen Grenzgebiet von der Ostsee bis zur Adria antreffen. Kann man denn also von vornherein die Möglichkeit zurückweisen, daß die Veneder des Plinius, des Tacitus und des Ptolemäus vom 1. und 2. Jh. u.Z. Slawen waren, wenn es unzweifelhaft die Veneder des Jordanes von der 1. Hälfte des 6. Jh. waren und das desto mehr, da uns aus dem 3. und 4. Jh. u.Z. in denselben Gebieten Völker genannt werden, welche als „Venadi-Sarmate“ und „Venedi“ bezeichnet werden? Diese Möglichkeit kann nicht zurückgewiesen werden, obwohl man dessen bewußt sein muß, daß das kein zwingender Beweis ist.

Der Reihe nach wenden wir uns solchen Angaben zu, welche man aus der geographischen Onomastik, hauptsächlich aus der Hydronymie entnehmen kann. Doch sind auch toponomastische Hinweise nicht zu verschmähen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Flußnamen trotz eines großen Zeitablaufs und trotz verschiedener Wandlungen in der Besiedlung in großem Maße ihre einstige Gestalt behalten haben.

1953, S. 143, Anm. 5 u. 6; G. L a b u d a, Stichwort: *Ostarsalt*, [in:] *Słownik starożytności słowiańskich*, Bd. III, T. 2, Wrocław 1968, S. 547; T. L e h r-S p ł a w i ń s k i, M. P o l l a k ó w n a, Stichwort: *Aistowie*, [in:] *Słownik starożytności...*, Bd. I, T. 1, Wrocław 1961, S. 8–9; K. J a Ź d z e w s k i, *Ausbreitungsrichtungen der Westslawen, besonders der Ostseeslawen*, „Folia Praehistorica Posnanniensia“, 1985, Bd. 2, Poznań; K. J a Ź d z e w s k i, *Drogi przemieszczeń niektórych plemion zachodniosłowiańskich, szczególnie nadbałtyckich*, „Pomorania Antiqua“, 1985, Bd. XIII, Gdańsk.

<sup>13</sup> L. N i e d e r l e, *Rukovĕt' slovanských starožitnosti*, Praha

So hat denn die überwiegende Mehrzahl namhafter Sprachforscher festgestellt, daß im Flußgebiet der Weichsel mehr alte slawische Flußnamen zur Bezeichnung sowohl von größeren, wie auch von geringeren Flußläufen vorhanden sind, als im Flußgebiet des Dnepr, wo jüngere slawische Flußnamen zu verzeichnen sind. Außerdem hat man im Flußgebiet der Oder und der Weichsel sehr wenig ursprünglich germanische Flußnamen festgestellt. Diese letztgenannten erscheinen in etwas größerer Anzahl auf dem sich von Masovien bis zum Dnepr hinziehenden Landstrich, längs dessen an der Wende vom 2. zu 3. Jh. die gotische Volkswelle von Ost-Pomoranien bis ans Schwarze Meer vorgedrungen ist. Im unteren Flußgebiet des Dnepr, in den Flußgebieten des Don, des Dnestr und des Prut sind die Benennungen der bedeutenderen Flüsse entweder iranisch (skythisch-sarmatisch) oder thrakisch und die nicht so zahlreichen slawischen Flußnamen sind hier eindeutig jünger und abgeleitet. Das obere Flußgebiet des Dnepr ist dagegen in seiner Namengebung in größerem Maße baltisch, in geringem Maße aber slawisch<sup>14</sup>. Sogar Forscher von „allochtonistischer“ Einstellung, solche wie K. Moszyński und K. Godłowski müssen feststellen, daß der Name der Weichsel (Wisła) wirklich sehr slawisch aussieht<sup>15</sup> oder daß „bei allem Szeptizismus gegenüber den linguistischen Angaben... die sehr schwachen Spuren der Anwesenheit von germanischen Elementen in der Hydronymie der Oder und Weichsel, welche einstimmig von Sprachforschern festgestellt werden, zu denken geben“<sup>16</sup>. Es ist interessant, daß trotzdem Forscher von „allochtonistischer“ Ausrichtung, solche wie K. Moszyński, aus diesen Feststellungen nur diesen einzigen Schluß ziehen, daß der Feststellung, daß die Flußnamen „Visula“ oder „Vistla“, welche von den Schriftstellern des Altertums vom 1. und 2. Jh. u.Z. übermittelt worden sind, nur und unbedingt slawisch sein könnten, der Umstand widerspricht, daß der Name der nordwestdeutschen Weser in Schriftquellen aus dem 11. Jh. u.Z. „Wissula“ (aber in bedeutend älteren Quellen „Visura“) lautet sowie daß im Flußgebiet des Neckars in Südwestdeutschland ein Flößchen mit dem Namen „Wisilaffa“ zu verzeichnen ist<sup>17</sup>. Bei solcher Einstellung hört jegliche Diskussion auf.

<sup>14</sup> T. Lehr-Spławiński, *Czy Słowianie przyszli ze wschodu?*, „Życie i Myśl”, 1959, H. 11–12, S. 5 ff; T. Lehr-Spławiński, *Od piętnastu wieków*, Warszawa 1961, S. 13.

<sup>15</sup> K. Moszyński, *Pierwotny zasięg...*, S. 265.

<sup>16</sup> K. Godłowski, *W sprawie lokalizacji siedzib Słowian przed ich wielką wędrówką w V–VII w.*, „Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi”, Seria archeologiczna, 1983, Bd. 30, S. 349–372.

<sup>17</sup> K. Moszyński, *Pierwotny zasięg...*, S. 265, 266.

Ähnlich verhält es sich mit der Stadt Kalisz, deren Identität mit der antiken „Kalisia“ zu bezweifeln kein reeller Grund besteht. Diese „Kalisia“ hat Ptolemäus in seiner „Geographiké hyphégesis“ auf  $52 \frac{1}{6}$  Grad nördlicher Breite (nur  $1 \frac{1}{6}$  Grad weiter nördlich von der wirklichen Lage des heutigen Kalisz =  $51^\circ 45'$  nördlicher Breite), nordwestlich von der oberen Weichsel und nördlich vom „Askiburgion oros“ (Eschenbergländ = Jesieniki), dem südlichen Teil der Sudeten festgelegt. Die slawische Abstammung dieses Ortsnamens, welcher sich in genau demselben Wortlaut in polnischen Landen 7 mal und in ähnlichem Wortlaut sowie in verschiedenartigen Zusammensetzungen Zehnte male wiederholt, dürfte keinerlei Zweifel aufkommen lassen<sup>18</sup>. Und trotzdem führen Forscher von „allochtonistischer“ Einstellung Gründe ins Feld, welche diese Gleichsetzung zunichte machen sollen<sup>19</sup>.

Auf Grund von Berichten antiker Historiker und Geographen aus der 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. kann man sich eine Vorstellung von der großen ethnischen Buntheit im Bereich der Flußgebiete der Oder und der Weichsel zu dieser Zeit machen. Außer dem großen, bestimmt nicht germanischen Volk der Veneder und außer dem ebenfalls nichtgermanischen Stammesverband der Lugier sind hier die unzweifelhaft germanischen Burgunder, Wandalen, Rugier, Goten und Gepiden, vielleicht auch die Warnen („Avarinoi“) vertreten. Außerdem hat man in diesen Gebieten die Anwesenheit von wahrscheinlich thrakischen Stämmen verzeichnet, solchen wie die Biesser, Saboker, Kostoboker, Anarter und vielleicht noch von anderen, zuletzt auch noch von den Peukinern-Bastarnen, die man als im Laufe der Zeit germanisierte Kelten betrachtet. Die überwiegende Mehrzahl der germanischen Stämme, welche hier am Abschluß des I. Jahrtausends v.u.Z. oder zu Beginn des I. Jahrtausends u.Z. erschienen sind, hat diese Lande am Ende des 2. Jh. u.Z. oder im Laufe des 3. Jh. verlassen, indem sie ans Schwarze Meer, nach Siebenbürgen, an die mittlere Donau, an den Rhein und weiter noch, nach Italien und nach Afrika abgewandert sind. Von thrakischen Stämmen ist schon während der späten römischen Kaiserzeit, also im 3. und 4. Jh. u.Z. nichts mehr zu hören. Die Tatsache, daß die antiken Schriftsteller eine große westliche Provinz, das bis zur Weichsel reichende „Germanien“, sowie ein östlich davon gelegenes

<sup>18</sup> K. Jażdżewski, *Ptolemeuszowa „Kalisia“ i dzisiejszy Kalisz*, „Folia Praehistorica Posnaniensia”, 1985, Bd. I, Poznań; T. Stach, *Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemäus*, Leipzig 1937, S. 147.

<sup>19</sup> K. Moszyński, *Pierwotny zasięg...*, S. 266 u. 269; J. Wielowiejski, *Kontakty Noricum i Pannonii z ludami północnymi*, Wrocław 1970, S. 156, 157, 222.

„europäisches Sarmatien“ unterschieden, läßt vermuten, daß die Einflüsse der germanischen Vorherrschaft bis an die Weichsel gereicht haben, während sich die bis an den Dnepr und darüber hinaus reichenden Länder im politischen Einflußbereich der iranischen Sarmaten befanden. Bei der damaligen dünnen Besiedlung dieser Landschaften war eine Koexistenz von so verschiedenen Bevölkerungselementen durchaus möglich. Ansonsten bestätigt eine Beobachtung der ethnischen Verhältnisse, welche während dieser Jahrhunderte und später noch in besser durch schriftliche Quellen beleuchteten Gebieten Europas herrschten, durchaus eine solche, mehr oder weniger kurzfristige ethnische Symbiose. Es erhebt sich die folgerichtige Frage, was für Völkerschaften im 4. und 5. Jh. die Flußgebiete der Oder und der Weichsel bewohnt haben, denn viele Angaben widersprechen dem Bestehen einer Siedlungsleere gerade zu dieser Zeit und in diesen Gebieten. Nach Ansicht der „Allochtonisten“ verweilten hier damals nur Reste von germanischen Stämmen samt den turko-mongolischen Stämmen, welche hier von Osten her eingedrungen waren. Die „Autochtonisten“, dagegen nehmen an, daß die slawischen Veneder zu dieser Zeit alle diese Landschaften besetzt haben, welche die oben genannten germanischen Stämme geräumt haben und daß bei den Venedern zur selben Zeit interne Umsiedlungen stattgefunden haben ehe sie weitere Ausweitungen ihres Siedlungsgebietes in verschiedenen Richtungen im 6. Jh. und in den folgenden Jahrhunderten unternommen haben.

Unter den verschiedenen Wissenszweigen, die man zur Bestimmung der frühesten Sitze der Slawen herangezogen hat, hat die Archäologie verhältnismäßig spät diese Vorzüge erworben, welche ihr gestattet haben, wesentlich zu diesen Feststellungen beizutragen. Viel früher, manchmal mit einem Vorrang von mehreren Jahrzehnten, haben sich über die Lokalisierung der Indoeuropäer und ihrer einzelnen Bestandteile, u.a. auch der Slawen, Vertreter der Sprachwissenschaft, der Geschichte oder auch der Anthropologie geäußert, wobei öfters verschiedene Sprach- oder Volksgruppen ziemlich unbekümmert in den weiten Räumen Europas und Asiens in dieser oder jener Richtung verschoben wurden. Erst während der letzten Jahrzehnte, besonders nach dem II. Weltkrieg, hat die Archäologie infolge der Verfeinerung ihrer Forschungsmethoden sehr an Bedeutung gewonnen. U.a. hat man sehr große Fortschritte im absoluten Datieren von sehr weit zurückliegenden Zeiten mittels der Radiokarbonmethode ( $^{14}\text{C}$ ,  $^{13}\text{C}$ ), sowie bei Anwendung der dendrochronologischen Methode und noch anderer Methoden zur Zeitbestimmung erzielt. In dieser Hinsicht hat die Archäologie ein entschiedenes Übergewicht über die Sprachforschung über die Anthropologie, die Eth-

nologie samt der Volkskunde und sogar über die frühesten Abschnitte der Geschichte des Altertums erreicht, denn im Bereich dieser Wissenszweige konnte man sich in bezug auf weit in der Vergangenheit zurückliegende Zeiten nur der relativen Chronologie bedienen (so z.B. auf den angenommenen Zeitpunkt der sich vollziehenden 1. oder 2. germanischen Lautverschiebung oder sich auf den mutmaßlichen Zeitpunkt des Zerfalls der slawischen Gemeinschaft stützen). Dagegen verfügen diese Wissensgebiete für so ferne Zeiten über keinerlei Grundlagen zur Schaffung einer absoluten Chronologie, es sei denn, daß sie sich um Aushilfe an die Urgeschichtsforschung wenden. Und so kann man heutzutage mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Herausbildung der indoeuropäischen Sprachgemeinschaft stufenweise in den zentralen Partien und in den südöstlichen Teilen des europäischen Kontinents stattgefunden hat, zu jener Zeit also, als diese Gebiete nach dem Rückzug des kontinentalen Inlandeises nach Norden anfangen, von einer seßhaften Bevölkerung besiedelt zu werden. Dies geschah im Zeitraum vom VI./V. bis zum III. Jahrtausend v.u.Z. im Zuge einer Einwanderung oder auch unter Einwirkung von starken kulturellen Anregungen, welche von Südosten her, aus den Donau- und Balkanländern kamen und auf das Substrat von bodenständigen, jedoch von wenig stabilen mesolitischen Kulturen gestoßen sind. Doch ist die Urgeschichtsforschung andererseits im Laufe der letzten Jahrzehnte von vielen Täuschungen in bezug auf ihre Erkenntnismöglichkeiten losgeworden. Es werden nämlich jetzt nicht mehr einzelne ethnische Gruppen mit bestimmten archäologischen Kulturen oder mit anthropologischen Populationen gleichgesetzt, obwohl bis zum heutigen Tage solche Bezeichnungen, wie die keltische (Latène-Kultur), die skythische, die awarische, die magyarische, die wikingische Kultur u.dgl.m. im Gebrauch sind und Anerkennung finden.

In den weitreichenden Flußgebieten der Oder und der Weichsel sowie der Waldzone des mittleren Flußgebietes des Dnepr haben die Prähistoriker in bezug auf den späteren Abschnitt der Bronzezeit und die ersten Stufen der Eisenzeit, genauer gesagt in bezug auf die 2. Hälfte des II. Jahrtausends v.u.Z., auf das I. Jahrtausend v.u.Z. sowie auf die 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. eine Reihe von urgeschichtlichen Kulturen ausgesondert, nämlich solche, wie die Lausitzer Kultur und die aus ihr entsprossene ostpomoranische Kultur, sowie die nachfolgenden Przeworsk- und Oksywie-Kulturgruppen samt der Wielbark-Kultur im westlichen Teil dieses Raumes und in seinem östlichen Teil die Wysocko-Kultur, die Miłogrady-Kultur, die nachfolgende Zarubincy-Kultur sowie die noch spätere Kiever Kultur (die Spät-Zarubincy-

-Kultur). Die Lausitzer Kultur wird von vielen Forschern mit den Urslawen oder wenigstens mit einem Teil von ihnen in Verbindung gebracht. Andere Forscher sind wiederum der Ansicht, daß diese Kultur eher den Proto-Ilyriern, andere aber, daß sie den Venetern zuzuweisen ist. Mit Ausnahme des deutschen Prähistorikers C. Schuchhardt wird die Lausitzer Kultur von niemandem als eine urgermanische Kultur angesehen. Was die frühesten Stufen der Eisenzeit anbelangt, so wird die sich von Norddeutschland aus in den letzten Jahrhunderten v.u.Z. nach Osten hin über die Oder hinaus ausbreitende Jastorf-Kultur allgemein und ohne Vorbehalt von den Urgeschichtsforschern den Germanen zugesprochen. Sie bildet eine Vorhut der sich im weiteren Vordringen in der Richtung auf das Flußgebiet der Weichsel zu Beginn unserer Zeitrechnung befindenden, neu hinzugekommenen germanischen Elemente. Die Zarubincy-Kultur aus den letzten Jahrhunderten des I. Jahrtausends v.u.Z. und aus den ersten Jahrhunderten des I. Jahrtausends u.Z. sowie die aus ihr entsprossenen späteren Kulturen werden von Urgeschichtsforschern den Slawen zugesprochen, wobei ein Teil derselben diese Kulturen dem östlichen Zweig der Slawen zuweist.

Rein theoretisch gesehen könnte man erwarten, daß man im besagten Raum mit einer ununterbrochenen Folge von urgeschichtlichen Kulturen zu tun haben dürfte, welche sich gemäß einer unkompliziert aufgefaßten evolutionistischen Idee von einfacheren Formen zu immer mehr vollkommenen entwickelt haben. Dieser Erwartung steht jedoch folgende Tatsache entgegen. So ist eine deutliche Verarmung – und das auf vielen wesentlichen Gebieten – bei der ostpomoranischen Kultur, einer unzweifelhaften Weiterbildung der zu Beginn der Eisenzeit, also noch vor der Mitte des I. Jahrtausends v.u.Z., einen imposanten Höhepunkt erreichenden Lausitzer Kultur, wahrzunehmen. Einen solchen Zustand kann man während mehrerer Jahrhunderte, von der späten Hallstattzeit an bis zur Mittelatlènezeit hinein, also im Laufe von 400 Jahren beobachten. Die Flußgebiete der Oder und der Weichsel standen in diesem kulturellen Rückschritt bei weitem nicht vereinzelt da, denn auch in Beziehung auf Südschweden, auf ein Land, welches nach Ansicht namhafter Forscher in früheren und späteren Zeiten unzweifelhaft von derselben Bevölkerung, nämlich von skandinavischen Germanen bewohnt gewesen war, stellen sachkundige Fachleute ganz unzweifelhaft fest, daß sich die dortige prähistorische Kultur aus der Zeitspanne von ca. 300 bis ca. 150 v.u.Z. aus Mangel an datierbaren Funden so ärmlich darstellt, daß man diesen Zeitabschnitt als jenes Teilstück der schwedischen Urgeschichte ansehen muß, welches sich am schwierigsten erhellen läßt. Und mehr noch: Funde aus

der Endstufe der vorrömischen Eisenzeit weisen in Schweden keinerlei Anknüpfungen an den Formenschatz aus der frühen Eisenzeit auf<sup>20</sup>.

Die Verbindungen der oben erwähnten verarmten ostpomoranischen Kultur mit den nachfolgenden Kulturgruppen, der Przeworsk-Gruppe und der Oksywie-Gruppe aus der Spätatlène- und aus der römischen Kaiserzeit dürften heutzutage schon keine Zweifel aufkommen lassen. Diese bezeugen ganz eindeutig reichhaltige Fundmaterialien aus mehr als 100 Abfallgruben in Brześć Kujawski (Fdst. 3 und 4) bei Włocławek, welche aus der frühen und vor allem aus der mittleren Atlènezeit stammen und ausgezeichnete und höchst überzeugende Übergangstypen von Formen des sich überlebenden Hallstattstils zu typischen Formen und Verzierungen der Spätatlènezeit vom 2. und 1. Jh. v.u.Z. bilden. Das <sup>14</sup>C-Datum von Funden aus einer von diesen Abfallgruben (Abfallgrube 867) lautet: 340 ± 60 (KLN)<sup>21</sup>. Denselben Übergangscharakter, welcher den großen Lausitzer-Steinkisten- und Glockengräber- (ostpomoranischen) Kulturkomplex mit den Przeworsk- und den Oksywie-Kulturgruppen der Spätatlènezeit verbindet, weisen u.a. auch die Gräber Nr. 212 und Nr. 266 vom bekannten Brandgräberfeld in Zadowice (Fdst. 1) bei Kalisz auf<sup>22</sup>. Nebenbei sei bemerkt, daß das Bestehen von genetischen Verbindungen zwischen der Przeworsk- und der Oksywie-Gruppe einerseits und der zeitlich vorangehenden ostpomoranischen Kultur andererseits auch einige „allochtonistisch“ eingestellte Forscher, wie z.B. K. Godłowski und J. Okulicz festgestellt haben, obwohl ihrer Aufmerksamkeit die eben genannten verbindenden Elemente aus der Übergangsstufe wohl entgangen sein dürften<sup>23</sup>.

Im 1. Jh. v.u.Z. sowie während der ersten Jahrhunderte u.Z. kann man in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel einen deutlichen Aufschwung des Niveaus der materiellen Kultur feststellen. Es ist dies ein ähnlicher Höchststand der Kultur, wie jener, welchen

<sup>20</sup> M. Stenberger, *Vorgeschichte Schwedens* (Nordische Vorzeit, Bd. 4), Neumünster 1977, S. 239–240, 249.

<sup>21</sup> Im Labor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln durchgeführte Datierung. Freundliche Mitteilung (1984) des Herrn Dr. Ryszard Grygiel, des Leiters der neolithischen Abteilung im Archäologischen und Ethnographischen Museum in Łódź. Dortselbst die erwähnten Materialien aus Brześć Kujawski.

<sup>22</sup> E. Kaszewska, *Materiały z cmentarzyska w Zadowicach pow. Kalisz (część III)*, „Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi”, Seria archeologiczna, 1961, Bd. 6, S. 190–290, bes. S. 205–206, Taf. XVII. 1–5, XVIII. 1–5, S. 225–226, Taf. XL. 5–6, Taf. XLI. 1, 3.

<sup>23</sup> K. Godłowski, J. Okulicz, *Prowincje kulturowe strefy środkowo-europejskiej*, [in:] *Problemy kultury wielbarskiej* – Schriftleit. T. Malinowski, Słupsk 1981, S. 31–33.

man in diesen Gebieten vor mehr als einem halben Jahrtausend beobachten konnte, als die Lausitzer Kultur den Gipfelpunkt ihrer Entwicklung erreicht hatte. Wenn man den Reichtum und die Vielgestaltigkeit verschiedener Kulturelemente aus der Spätlatènezeit und aus der frühen römischen Kaiserzeit aus diesen Gebieten mit der viel ärmeren Gestalt der frühmittelalterlichen Kultur der Slawen vom 5. Jh. an bis spätere Zeiten hinein miteinander vergleicht, dann kann man wirklich – so wie es u.a. K. Godłowski in seinen verschiedenen Arbeiten tut<sup>24</sup> eine bedeutende Fremdartigkeit dieser eben genannten Kultur-Modelle beobachten. Diese wahrgenommene, aber – meiner Ansicht nach – stark übertriebene Fremdartigkeit dieser großen Kulturkomplexe, des einem vom Beginn unserer Zeitrechnung, des anderen von der Mitte und von den ersten Jahrhunderten der 2. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. bewegen K. Godłowski, sowie auch viele andere „allochtonistisch“ eingestellte Forscher dazu, sich entschieden der Möglichkeit zu widersetzen, daß die ältesten Sitze der Slawen in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel zu suchen seien.

Dieser Auffassung widersprechen aber viele Angaben. Erstens muß man feststellen, daß während der ganzen späten römischen Kaiserzeit, wie auch zu Beginn der Völkerwanderungszeit eine langsame, aber ständig fortschreitende Verarmung der materiellen Hinterlassenschaft der Mehrzahl der hier vertretenen Kulturgruppen stattfindet. Man kann dies besonders im Bereich der Keramik beobachten. Anstatt der zahlreichen, schönen, vielgestaltigen, handgeformten Gefäße der frühen römischen Kaiserzeit erscheinen im 3., 4. und 5. Jh. u.Z. immer öfter viel schlichtere, weniger schön und nicht so sorgfältig ausgeführte Gefäße; mehr schmuckreiche, handgemachte Gefäße werden mit der Zeit immer seltener. Es darf uns aber die um die Mitte des 3. Jh. erscheinende, im 4. Jh. besonders häufig auftretende und letztlich zu Beginn des 6. Jh. verschwindende, ausgezeichnet ausgeführte, interregionale und „inter-ethnische“, gedrehte Keramik nicht irreführen, welche man mit unserem heutigen Luxus-Porzellan vergleichen könnte und welche in südlichen und zentralen Teilen des besprochenen Raumes in größerem oder geringerem Prozentsatz des ganzen Bestandes der Hauskeramik, zusammen mit jener schlichten Töpferware vergesellschaftet, auftritt. Diese schöne spätrömische und völkerwanderungszeitliche Luxus-

-Keramik ist ein Erzeugnis von wenig zahlreichen spezialisierten Töpferei-Mittelpunkten, bei derer ziemlich kurzfristiger Entwicklung wohl fremde Handwerker aus den Nordprovinzen des zerfallenden Römischen Kaiserreiches einen bedeutenden Anteil hatten.

Gleichzeitig läßt sich die bedeutsame Tatsache beobachten, daß einige Zehnte von wesentlichen Bestandteilen der materiellen Kultur, welche man in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel in den älteren Stufen der Eisenzeit bis zur römischen Kaiserzeit (mitinbegriffen) antrifft, nämlich solche, wie die Haustypen, Getreidespeichergruben, Bestattungsarten, Rotationshandmühlen, verschiedenartige Geräte, Waffen, Trachtzubehör, Toiletten-Utensilien, zahlreiche keramische Erzeugnisse, darunter Gefäße, flache Scheiben-Teller, Getreide-Darren (rechteckige Getreide-Rösten), Rennöfen zum Eisenerzschmelzen, spezifische büchsenförmige Vorhängeschlösser mit Schnappvorrichtungen, ankerförmige Schlüssel und nicht andere Elemente, – im selben Raum eine verblüffend ähnliche Fortsetzung in der Gestaltung, in der Verzierungsweise, in den Maßverhältnissen und in technischen Einzelheiten der frühmittelalterlichen Kultur der Slawen aus der 2. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. und aus den ersten Jahrhunderten des II. Jahrtausends u.Z. haben. Auf diese verhältnismäßig zahlreichen Übereinstimmungen hat schon seit langem Prof. Józef Kostrzewski hingewiesen und er hat sie auch in besonderen, höchst instruktiven Werken in polnischer und in deutscher Fassung zusammengestellt<sup>25</sup>. Leider wurden zahlreiche, – meiner Meinung nach – sehr überzeugende Beweisgründe J. Kostrzewski, welche von vielen polnischen und auch sowjetrussischen Urgeschichtsforschern gutgeheißen und teilweise vervollständigt worden waren, von Forschern mit „allochtonischer“ Einstellung, besonders von prof. K. Godłowski, als angeblich keine Beweiskraft besitzende Ausführungen in Bausch und Bogen zurückgewiesen. Es wird nämlich von jener Seite behauptet, daß es sich hier um angeblich gewöhnliche und bei Gegenständen des täglichen Gebrauches ganz natürliche Ähnlichkeiten beziehungsweise Übereinstimmungen handelt. Mit dieser Art der Beweisführung von seiten der „Allochtonisten“ kann man sich aber gar nicht einverstanden erklären. Es befinden sich nämlich unter den übereinstimmenden Elementen nicht wenige, welche wegen

<sup>24</sup> K. Godłowski, *Z badań nad zagadnieniem rozprzestrzenienia Słowian w V–VII w n.e.*, Kraków 1979; K. Godłowski, *W sprawie lokalizacji siedzib Słowian przed ich wielką wędrówką w V–VII w.*, „Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi”, Seria archeologiczna, 1983, Bd. 30, S. 349–372.

<sup>25</sup> J. Kostrzewski, *Zagadnienie ciągłości zaludnienia ziem polskich w pradziejach (od połowy II tysiąclecia p.n.e. do wczesnego średniowiecza)*, Poznań 1961; J. Kostrzewski, *Zur Frage der Siedlungsstetigkeit in der Urgeschichte Polens von der Mitte des II. Jahrtausends v.u.Z. bis zum frühen Mittelalter*, Wrocław 1965.

ihrer spezifischen Merkmale keineswegs zufällig sein könne und deswegen nicht als belanglose Kennzeichen betrachtet werden können. Wenn z.B. eine Lanzenspitze ein Blatt und eine Tülle in einer früheren und in einer späteren Zeitstufe besitzt, so kann man das als notwendige, natürliche und gewöhnliche Merkmale ansehen, welche keinerlei Bedeutung für das Erweisen eines entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhanges dieser Form besitzt. Wenn aber die Tülle einer solchen Lanzenspitze sowohl in der römischen Kaiserzeit, wie auch im frühen Mittelalter im Querschnitt vielkantig, z.B. achtkantig ist, dann wird dieses quasi zweitrangige Merkmal auf überzeugende Weise vom Bestehen einer Entwicklungskontinuität zeugen. Dasselbe kann man von einer doppelflügeligen Pfeilspitze (mit zwei Widerhaken) behaupten, welche als ein funktionell nicht unbedingt notwendiges Merkmal eine spiralige Windung der Tülle (um ihre eigene Achse herum) sowohl im Bereich der Przeworsk-Gruppe aus der Kaiserzeit, wie auch innerhalb der frühmittelalterlichen slawischen Kultur auf dem Gebiet Kleinpolens aufweist. Denselben Aussagewert haben auch spezifische büchsenförmige Vorhängeschlösser mit ankerförmigen Schnappvorrichtungen von kleinen Schmuckkästchen, welche während der römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im Oderflußgebiet vorkommen. Wenn sich derartige, keineswegs funktionell unbedingt notwendige Übereinstimmungen bei verschiedenen Kulturbestandteilen Zehnte Male wiederholen, dann kann man an solchen Erscheinungen nicht gleichgültig vorbeigehen und sie als vermeintlich unwichtige Dinge verächtlich zurückweisen. Es sind das nun eben unleugbare Beweise dafür, daß zwischen der Kultur der 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. noch früherer Zeiten sowie der Kultur der 2. Hälfte des I. Jahrtausends und der ersten Jahrhunderte des II. Jahrtausends u.Z. gerade in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel eine Kontinuität besteht.

Freilich darf man auch nicht seine Augen vor vielen Erscheinungen verschließen, welche das Bild der ethnischen und kulturellen Verhältnisse gerade während dieser 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. komplizieren. Die Schriftsteller des Altertums aus dieser Zeit haben eine genügend große Anzahl von Angaben hinterlassen, welche uns das Bestehen einer ethnischen und kulturellen Mosaik in den Flußgebieten der Oder und Weichsel bezeugen. Als ein Beispiel der Umwandlungen, welche hier infolge des Erscheinens von neuen germanischen Elementen in diesem Raum zu Beginn unserer Zeitrechnung statgefunden haben, kann einerseits die bodenständige Oksywie-Kulturgruppe der Spätlatenezeit in Ostpomoranien sowie die nachfolgende Wielbark-Kultur von gemischter Wesensart aus

der frühen und vom Beginn der späten römischen Kaiserzeit gelten. Diese Wielbarker Mischgruppe hat sich im Zuge ihrer Verlagerung auf dem Wege über Masovien in der Richtung auf die Ukraine hin zu Beginn des 3. Jh. in eine andersartige Mischkultur, nämlich in die Černiachov-Kultur umgewandelt, welche im 3. und 4. Jh. die Gebiete am unteren Dnepr, nördlich vom Schwarzen Meer beherrschte. Die Forscher stellen sowohl in der einen, wie auch in der anderen Kultur, also innerhalb der früheren Kultur aus Ost-Pomoranien, wie auch innerhalb der späteren aus der Ukraine das Bestehen eines bedeutenden Anteils von germanischen, — genauer gesagt — von gotischen Elementen — und das mit vollem Recht — fest. Die Sache ist aber die, daß sich innerhalb dieser jüngeren Kultur — so nach dem Urteil von sowjetrussischen und auch von polnischen Forschern — eine bedeutende Beimischung von spätskythischen, sarmatischen, slawischen und trakischen Kulturelementen feststellen läßt<sup>26</sup>. Bei dieser Gelegenheit lohnt es sich wohl zu beachten, daß — wenn auch gegenwärtig der große prozentuelle Anteil von gotischen Elementen in beiden eben erwähnten Kulturen bei weitem nicht bezweifelt wird, — so doch namhafte sowjetrussische Forscher auf nicht geringe Schwierigkeiten beim überzeugenden Verbinden dieser beiden Kulturen miteinander sowie beim Verbinden dieser mit ihren südskandinavischen Mutterkulturen hinweisen<sup>27</sup>. Wie aus obigen Ausführungen ersichtlich ist, haben im weiten Raum zwischen der Weichsel und dem Dnepr ein vielseitiger Kulturaustausch und zahlreiche Kontakte zwischen sich näher und weiter stehenden Völkern und Stämmen bestanden. Dies veranschaulicht uns die „Germania“ (cap. 46) des Tacitus mit genügender Klarheit, wenn dort von der Ähnlichkeit und von dem Nahestehen der Kultur der Germanen und der Veneder am Ende des 1. Jh. u.Z. die Rede ist. Andererseits führt uns das die ernstesten Schwierigkeiten vor Augen, mit welchen die Prähistoriker, zu tun haben, wenn sie sich darum bemühen, fehlerfrei die Komponenten einzelner Mischkulturen herauszuschälen.

Es ist auch der Umstand zu beachten, daß sowohl sowjetrussische, wie auch polnische Prähistoriker beim Untersuchen des Werdeganges von eisenzeitlichen Kulturen aus dem westlichen Teil des mittleren Flußgebietes des Dnepr, welche mit großer Wahrscheinlich-

<sup>26</sup> V. D. Baran, *Černiachivska kultura (za materialamy verchnoho Dnistra i zachidnoho Bohu)* (herausgegeben von der Akad. d. Wiss. d. Ukrain. S.R.R. — Archäolog. Institut), Kyiv 1981, S. 173.

<sup>27</sup> V. V. Kropotkin, *Antičnyje vozdejstvija na evoluciju kultur v bassejne srednego Dnepra v I tys. do n.e. i načale I tys. n.e.*, [in:] *Przemiany ludnościowe i kulturowe w I tysiącleciu p.n.e. na ziemiach między Odrą a Dnieprem...*, s. 35–57, bes. s. 55.

keit den Urslawen bzw. ihrem östlichen Zweig zugewiesen werden, auf ganz augenscheinliche und unleugbare Beweise stoßen, welche davon zeugen, daß zu ihrem Entstehen ältere, in den Flußgebieten der Weichsel und der Oder beheimatete Kulturen beigetragen haben, solche wie die Trzciniec-Kultur aus den älteren Zeitstufen der Bronzezeit, die Lausitzer Kultur aus den späteren Stufen der Bronzezeit und aus der frühen Eisenzeit, die ost-pomoranische Kultur aus der späten Hallstattzeit und aus der frühen Latènezeit (hier sei an die bezeichnenden Gefäßformen vom Gräberfeld in Velemici im Flußgebiet der Pripjat erinnert!) sowie letztlich die zeitgleiche Przeworsk-Kulturgruppe aus der Spätlatènezeit und aus der frühen römischen Kaiserzeit. Dieser Beitrag ist sowohl im Bestattungsritus, wie auch in den Gefäßformen, in den Schmuckgegenständen, im Trachtzubehör, wie auch in der Gestalt der Geräte und der Waffen sichtbar<sup>28</sup>. Daraus ist der einfache Schluß zu ziehen, daß man – wenn man die Zarubincy-Kultur als slawisch oder urslawisch ansieht – folgerichtig auch ihre hier aufgezählten westlichen Hauptkomponenten als slawisch oder als urslawisch betrachten muß.

Andererseits sind sich sowjetrussische und auch andere Forscher der großen Mängel ihrer Quellengrundlage in bezug auf das mittlere und das obere Dneprgebiet und auf den erwähnten Zeitabschnitt sehr wohl bewußt (vgl. die Anm. 12 und 27). Wie sehr diese Grundlage, sowohl in Beziehung auf die eben genannten Gebiete, wie auch auf andere, später von den Slawen besetzte Landschaften unzureichend ist, das veranschaulichen folgende Tatsachen. Wie gut bekannt ist, haben die Slawen Slowenien, westbalkanische und in den Ostalpen gelegene Gebiete schon gegen das Ende des 6. Jh. und in den Anfängen des 7. Jh. besetzt, doch kann man ihre Anwesenheit in diesen Landstrichen mit Hilfe von archäologischem Fundmaterial nicht früher als gegen Ende des 8. Jh. belegen. Wie sehr unausgeglichen der Bestand an archäologischem Quellenmaterial ist, welches die Kultur der frühmittelalterlichen Slawen betrifft, das veranschaulicht uns auch eine solche Anomalie wie die, daß man im Gebiet ihrer späteren Expansion, an der Peripherie ihrer früheren Wohnsitze, nämlich südlich vom Karpatenbogen, in Sărăta Monteoru im Kreis Bazău (Bezirk Ploesti) in der Walachei das größte slawische Gräberfeld des 6. – 7. Jh. mit 1500 – 2000 Gräbern aufgedeckt hat, während man im nördlich von den Karpaten

gelegenen Raum, von woher die Ausbreitung der Slawen erfolgt ist, entweder sehr kleine Gräberfelder oder nur einzelne Gräber derselben antrifft. Dies, wie auch Siedlungslücken und mehrmalige Rückschritte im Kulturniveau, welche man anderwärts und in bezug auf andere Zeiten beobachten kann, ist ein Hinweis darauf, wie sehr man vorsichtig und kritisch bei der Analyse von archäologischem Quellenmaterial, u.a. auch beim Untersuchen und beim gegenseitigen Gegenüberstellen von verschiedenen „Kulturmodellen“ sein soll.

Die Urgeschichtsforschung macht sich im Laufe der letzten Jahrzehnte im wachsenden Maße die Hilfe von verschiedenen Naturwissenschaften zu nutze. So kommt bei der Erörterung des Problems der frühesten Wohnsitze der Slawen eine besonders große Bedeutung der Paläobotanik, insbesondere der Untersuchung von Getreidearten zu. Unter diesen verdient der Roggen eine spezielle Aufmerksamkeit wegen der spezifischen Rolle, welche dieses Getreide in den Flußgebieten der Oder und Weichsel während der letzten 1/2 Jahrtausende, zumeist im Bereich der Lausitzer Kultur, später in der aus ihr entsprossenen ostpomoranischen Kultur, dann in der Übergangsstufe von dieser Letztgenannten zur Przeworsk-Kulturgruppe, nachher innerhalb gerade dieser Kulturgruppe, später noch in der frühmittelalterlichen Kultur der Westslawen und letztens in der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kultur der West- und Ostslawen gespielt hat und weiterhin immer noch spielt. Der Roggen erscheint in den polnischen Landen schon im Früh- und Mittelneolithikum, also im V. und IV. Jahrtausend v.u.Z., im Bereich der mit den Donauländern verbundenen linearbandkeramischen Kultur sowie innerhalb der Trichterbecherkultur mit mehr nördlichen Verbindungen<sup>29</sup>. Längere Zeit hindurch hat dieses Getreide in diesem Raum keinerlei beachtliche Rolle gespielt, aber es hat hier wohl im Laufe der späteren Jahrhunderte seine Stellung derart gefestigt, daß es während der 1. Hälfte des I. Jahrtausends v.u.Z. unter den von der Bevölkerung der Lausitzer Kultur und weiterhin unter den Vertretern der aus ihr erwachsenen ostpomoranischen Kultur angebauten Getreidearten deutlich wahrnehmbar wird.

Nebenbei sei bemerkt, daß der Roggen bei den Westbalten, den Nachbarn der Urslawen von altersher, auch schon seit Beginn der Eisenzeit festgestellt worden ist. Dagegen ist diese Getreideart noch während der Latènezeit innerhalb der Jastorf-Kultur, welche man mit den sich nach Osten über die Oder

<sup>28</sup> Ju. V. Kucharenko, *K voprosu o proischozdenii zarubineckoj kultury* „Sovetskaja Archeologija“, 1960, Nr. 1, Moskva, S. 289 – 300; L. D. P o b o l, *Slavianskije drevnosti Belorussii*, Bd. I – II, Minsk 1971, 1973, 1974; D. A. P o b o l, *Archeologičeskije pamiatniki Belorussii – Železnyj vek*, Minsk 1983.

<sup>29</sup> K. J a z d Ź e w s k i, *Pradzieje Europy Środkowej...*, S. 167, 216; D e r s e l b e, *Urgeschichte Mitteleuropas...* S. 122, 154.

hinweg verbreitenden Festland-Germanen verbindet, nicht verzeichnet worden und man hat sie auch nicht bei den skandinavischen Germanen in Dänemark festgestellt. Bei diesen und jenen hatte die Gerste einen entschiedenen Vorrang vor einigen, in wenigen Prozenten vertretenen Weizensorten, vor dem Hafer und vor der Hirse<sup>30</sup>.

In der römischen Kaiserzeit und zu Beginn der Völkerwanderungszeit, also in der 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. kann auf dem Gebiet der Przeworsk-Gruppe der venedischen Kultur ein solches Verhältnis von verschiedenen Getreidearten zueinander feststellen, bei welchem der Roggen die erste Stelle mit 22%, die echte Hirse (Rispenhirse) die zweite mit 16,4%, die Gerste die dritte Stelle mit 16,3% einnimmt, während sich verschiedene Weizenarten, der Hafer und die Kolbenhirse (der Fennich) an weiteren Stellen befinden. Ganz anders sieht das gegenseitige Verhältnis der Getreidearten zueinander in dem westlich von der Oder, im Bereich der DDR und der BRD gelegenen Landschaften, welche zur selben Zeit in ganz überwältigender Mehrzahl von Germanen besiedelt gewesen waren, aus. Hier ist nämlich, der Roggen in der römischen Kaiserzeit und am Anfang der Völkerwanderungszeit durch kaum einige wenige Prozente der gesamten Getreidemenge vertreten, während die Gerste mit 34,2–40,6% dieser Menge an die erste Stelle unter allen Getreidearten tritt. Höchst interessant ist, daß der Roggen östlich vom Bereich der Przeworsk-Gruppe, also auf oststlawischem Gebiet, bis zum 6. Jh. oder bis zum 7. Jh. u.Z. gar keine oder fast gar keine Rolle gespielt hat. Seine Ausbreitung hat hier in der Wald-Steppenzone erst im 8. Jh. begonnen und erst im 10./11. Jh. wurde er in diesen Gebieten eine mehr gewöhnliche Getreideart.

Es ist auch diese Tatsache sehr bezeichnend, daß um die Mitte des I. Jahrtausends u.Z. – als in die westlich von der Oder gelegenen Gebiete (hauptsächlich in den Bereich der DDR), welche von den Germanen im Zuge ihrer Auswanderung nach dem Süden und Westen geräumt worden waren – massenweise Slawen einzuwandern begannen und bis an die Elbe und darüber hinaus vorgedrungen sind, daß damals also der prozentuale Anteil des Roggens im Verhältnis zur allgemeinen, im Anbau befindlichen Getreidemenge sehr bedeutend, nämlich bis zu 33% angewachsen ist, wodurch dem Roggen der erste Platz in der Rangliste zugekommen war, während die Hirse (auch mit einem höheren Prozentsatz als zuvor) an den zweiten, die Gerste aber erst an den dritten Platz rangierte. Dabei

baute man von der letztgenannten Getreideart zu dieser Zeit weniger als die Hälfte der früher hier bestellten Menge an<sup>31</sup>. Dieser Zustand dauert noch weiterhin über die späteren Jahrhunderte hindurch bis zur Neuzeit an.

Die Aussagekraft der eben angeführten Tatsachen ist ganz eindeutig. Die östlich von der Oder gelegenen Landschaften und das Flußgebiet der Weichsel, besonders die Bereiche der Lausitzer und der ostpomoranischen Kultur sowie der Przeworsk-Gruppe der venedischen Kultur – das sind gerade jene Gebiete, in denen seit der Mitte des I. Jahrtausends v.u.Z. der Anbau des Roggens an Bedeutung zu gewinnen begonnen hat, bis er im Laufe des I. Jahrtausends u.Z. und später noch eine erstrangige und eine im Verhältnis zu den westlich von der Oder und östlich vom Flußgebiet der Weichsel gelegenen Gebieten vorherrschende Stellung erreicht hat. Als Folge der nach West und Ost gerichteten Ausbreitung der Slawen hat auch eine Vergrößerung der Anbaufläche des Roggens auf den von ihnen besetzten Gebieten stattgefunden. Die urgeschichtlichen Germanen, bei denen längere Zeit hindurch die Gerste eine Vorrangstellung unter den von ihnen angebauten Getreidearten hatte, haben im Laufe der Zeit von ihren östlichen Nachbarn, den Slawen, den Anbau des Roggens übernommen, was sich u.a. auch in seinem ziemlich hochprozentigen Anteil unter den in der spätkaiserzeitlichen germanischen Ansiedlung in Kablo (ca. 35 km südöstlich vom Stadtzentrum Berlins) festgestellten Getreidearten widerspiegelt. Beiläufig sei erwähnt, daß sich diese Ansiedlung unweit von der westlichen Randzone der Przeworsk-Gruppe der venedischen Kultur und in ihrem Einflußbereich befunden hat. Umgekehrt ist aber der Umstand, daß die Gerste in den Flußgebieten der Oder und der Weichsel eine ziemlich beachtliche, nämlich dritte Stelle innerhalb der hier während der römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und im frühen Mittelalter angebauten Getreidearten eingenommen hat, so zu bewerten, daß dies ein Ergebnis der Anwesenheit und der Einflüsse der germanischen Bevölkerung war, welche in diesem Raum in der 1. Hälfte des I. Jahrtausends u.Z. siedelte und weiterhin die seit altersher bevorzugte Getreideart anbaute. Im frühen Mittelalter hatte in den polnischen Landen auch noch die Hirse – neben dem Roggen und dem an mehr südliche und zentrale Landstriche gebundenen Weizen – eine sehr bedeutende Rangstellung inne. Doch im Laufe der Zeit hat die Hirse, welche hauptsächlich von den

<sup>30</sup> K. J a Ź d Ź e w s k i, *Pradzieje Europy Środkowej...*, s. 450, 496; D e r s e l b e, *Urgeschichte Mitteleuropas...*, s. 365.

<sup>31</sup> E. L a n g e, *Botanische Beiträge zur mitteleuropäischen Siedlungsgeschichte [in:] Schriften zur Ur- und Frühgeschichte*, Berlin 1971, bes. S. 60–63, Tab. 13 auf S. 85, Karte 13 sowie die Tab. 10–12.

ärmeren Schichten der ortsansässigen Bevölkerung genutzt wurde, ihre Stellung immer mehr zugunsten des entschieden vorherrschenden Roggens einbüßen müssen. Bezeichnenderweise nehmen heutzutage Polen und die westlichen Gebiete der Sowjet-Union in der Roggen-Produktion eine führende Stellung ein und erst dahinter befinden sich die DDR und Die BRD. So hat sich denn auch die Bezeichnung des Roggens als „slawisches Getreide“ in einem Teil des wissenschaftlichen Schrifttums seit langem eingebürgert. Es sei auch hierbei erwähnt, daß der Roggen, dessen frühere mittelalterliche Benennung im Alt-Polnisch „reż“ lautete (daher im neuzeitlichen Polnisch „mąka rżana = Roggenmehl und rżysko“ = Roggenstoppel, Stoppelfeld), einen alten gemeinslawischen Namen führt (das russische „roż“, das serbische „raž“ und das tschechische „rež“), welcher mit dem baltischen (litauischen) „rugys“, „rugiai“ (zur Bezeichnung des Roggenkorns und des Roggens) sowie mit dem altnordischen „rugr“ und mit dem deutschen „Roggen“ (wohl Entlehnungen aus dem slawisch-baltischen Sprachgebiet) verwandt ist. Alte urslawische, mit „reż“, „roż“ verbundene Namensformen, welche das ursprüngliche „gi“ (anstatt des späteren „ż“) enthalten, haben sich in West- und in Zentral-Polen im Flußgebiet der Oder in den Ortsnamen „Rgielsko“ (bei Wągrowiec, Woiv. Piła) und „Rgilew“ (bei Koło, Woiv. Konin) erhalten<sup>32</sup>.

Es wäre noch hinzuzufügen, daß die eben erwähnte Ortschaft Rgilew am Fließchen Rgilówka, einem rechtsseitigen Zufluß der mittleren Warta gelegen ist. Dieser Zufluß beginnt seinen Lauf an der Wasserscheide, welche das Flußgebiet der Oder von dem Flußgebiet der Weichsel trennt. Außerdem wäre noch zu beachten, daß sich in Polen noch einige andere, mit der altpolnis-

chen, heute fast schon nicht mehr gebräuchlichen Bezeichnung des Roggens „reż“ verbundene Ortschaften befinden, nämlich Rżaniec bei Ostrołęka in Nordpolen, Rżąka, ein Teil des Stadtviertels von Krakau Podgórze in Südpolen sowie 3 Ortschaften mit der Benennung „Rżyska“ bei Bochnia und bei Mielec in Südpolen sowie bei Radzymin unweit von Warschau<sup>33</sup>.

So kann man denn die interessante Geschichte des Roggens, des seit sehr vielen Jahrhunderten hierzulande angebauten Hauptgetreides, als ein schwerwiegendes Argument dafür gelten lassen, daß die wichtigsten urgeschichtlichen Kulturen im östlichen Flußgebiet der Oder und im Flußgebiet der Weichsel aus den späteren Stufen der Bronzezeit sowie aus der ganzen Eisenzeit (vor allem die Przeworsk-Gruppe der venedischen Kultur) ein (west-) slawisches Gepräge aufzuweisen hatten.

Zum Abschluß dieser Randbemerkungen über die frühesten Wohnsitze der Slawen möchte ich die Überzeugung äußern, daß weitere Forschungen die Billigkeit der schon seit langer Zeit von vielen Forschern vorgetragenen Ansicht bestätigen werden, daß wohl am zutreffendsten eine Kompromißlösung wäre, wonach diese Wohnsitze in bezug auf mehr als 3 Jahrtausende zurückliegende Zeiten in den Flußgebieten der Oder und Weichsel, wie auch im Flußgebiet des mittleren Dnepr zu suchen seien. Dies würde uns vielleicht gestatten, die nicht gerade lobenswerten Widersprüche der Anschauungen verschiedener „autochtonistisch“ und „allochtonistisch“ gesinnter Forscher in Einklang zu bringen

November, 1984

<sup>32</sup> H. Burchard, Stichwort: *Żyto*, [in:] *Słownik starożytności słowiańskich*, Bd. VII (Y–Ż), T. 1, S. 277–278, Wrocław 1982, dort weiteres Schrifttum; A. Brückner, Stichwort: *Reż*, [in:] *Słownik etymologiczny języka polskiego*, 1. Ausg. Kraków 1927, 2. Ausg. Warszawa 1957, S. 458; J. Kostrzewski, *Kultura prapolska*, 3. Ausg., Warszawa 1962, S. 32–33.

<sup>33</sup> *Spis miejscowości Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej*, Warszawa 1967.